

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung. Insetate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Kellern 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegemplar kostet 10 Pf. Expedition: Bieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing. Verantwortlicher Redacteur George Spizer in Elbing.

Nr. 163.

Elbing, Freitag

15. Juli 1892.

44. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, 13. Juli. Bezüglich der in der Presse verlautbarten Meldungen über eine angeblich beabsichtigte Aenderung der bisherigen Verwaltungsform in Deutsch-Ostafrika wird berichtet, daß feste Bestimmungen noch nicht getroffen und daß in keinem Fall statt der jetzigen Civilverwaltung eine Militärverwaltung treten werde.

Hamburg, 13. Juli. Das Schwurgericht sprach den Maurer und Arbeitermann Friedrich Engel, welcher im Mai vorigen Jahres vom Schwurgericht zu 2 Jahren Zuchthaus wegen Meineids verurtheilt wurde, frei, nachdem der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragt hatte. Derselbe begründete seinen Antrag damit, daß sämtliche Zeugen im Prozesse Sozialdemokraten gewesen seien, deren Parteistandpunkt es sei, daß der Eid null und nichtig sei. Engel war bereits im Zuchthaus. Er war früher Sozialdemokrat, hatte sich jedoch von der Partei losgesagt.

Graz, 13. Juli. Aus gleicher Ursache wie in Wien, wurden auch hier gestern vier studentische Verbindungen behördlich aufgelöst.

Lemberg, 13. Juli. Der polnische Forschungsreisende Hempel wurde auf der Reise nach Warschau an der Grenze von russischen Gensdarmen festgenommen und nach Petersburg in's Gefängniß abgeführt.

Bern, 13. Juli. In der Nacht von Sonntag zu Montag haben vor der französischen Gesandtschaft mehrere junge Leute nicht unerheblichen Unfug getrieben. Auf eine Beschwerde der Gesandtschaft hat die Berner Regierung um Entschuldigung gebeten und scheint hiermit der Zwischenfall seine Erledigung gefunden zu haben.

Paris, 13. Juli. Die Handelsvertragsverhandlungen mit der Schweiz sind nunmehr soweit gediehen, daß demnächst einem befriedigenden Abschluß entgegen gesehen werden darf. — Für die Ausstellung in Chicago hat die Kammer eine Summe von 600,000 Francs bewilligt. — Nach einer amtlichen Feststellung wird die Pariser Ausstellung im Jahre 1900 am 5. Mai eröffnet und am 31. October geschlossen werden.

London, 13. Juli. Bis gestern Abend sind 212 Konferanten, 28 Antonisten, 178 Gladstoneaner, 33 Antiparnelliten und 5 Parnelliten gewählt worden.

Antwerpen, 13. Juli. Der Sultan von Marokko hat sämtliche Forderungen Englands zu gestanden; der englische Gesandte hat deshalb seine Abreise verschoben, um die Verhandlungen beendigen zu können.

Warschau, 13. Juli. Der seit zwölf Jahren bei

Gegend längs der Warschau-Wiener Eisenbahn unsicher machende Räuberhauptmann Konjak ist verhaftet worden, nachdem er seinen Bruder ermordet hat. Seine Spießgesellen sind geflüchtet.

Kraakau, 13. Juli. Gestern fand in der hiesigen Universität die Eröffnung des polnischen Chirurgenkongresses statt. Es sind zu demselben viele Fachmänner aus Lemberg, Warschau und Posen eingetroffen.

Belgrad, 13. Juli. In mehreren Distrikten Serbiens ist das Auftreten der Phlozera amtlich konstatiert worden.

Neu-York, 13. Juli. Aus Mexiko wird gemeldet, daß das gelbe Fieber in Vera Cruz in erschreckender Weise auftritt. Es sollen viele Todesfälle vorkommen.

Politische Tagesübersicht.

Inland.

Berlin, 13. Juli. — Der Ausschuß zur Prüfung der Uebersetzung des russischen Textes und zur Festlegung der außer der Beantwortung der beiden ihm vorgelegten Fragen die gewissenhafteste und sorgfältigste Prüfung von besonderen Fragen und Beschwerden anlegen sein lassen, in denen eine nachtheilige Einwirkung der bei der Regulierung und Canalisirung der preussischen Flüsse bisher angewandten Grundsätze auf Vermehrung der Hochwassergefahren und Ueberschwemmungsschäden behauptet wird und genügend nachgewiesen werden kann.

— Die Nichtbetheiligung der katholischen Geistlichkeit an dem Begräbniß Forckenbeck hat Probst Jahnel nochmals in einem Dankschreiben an die Versammlung Berliner Katholiken zu entschuldigen gesucht, indem er seinen „Schmerz“ ausdrückt, daß Forckenbeck, den er als Oberbürgermeister von Berlin hochschätzte, starb, ohne sich mit der Kirche auszusöhnen. — Den wirklichen Zhatbestand wird Herr Probst Jahnel auch damit nicht verdunkeln können.

— Die verschiedenen Sperrgelder-Commissionsionen haben nunmehr ihre Arbeiten beendet und die Resultate derselben den betreffenden Oberpräsidenten zugehen lassen. Im Finanzministerium finden bereits Nachprüfungen statt zur endgültigen Feststellung. Diese Nachprüfungen sind bereits soweit vorgeschritten, daß die Zahlungs-Anweisungen noch im Laufe dieses Quartals erfolgen dürften.

— Die neueste Alward'sche Entschlußung von dem Springen von Gewehren bei

dem 52. Infanterieregiment in Kottbus hat dort allgemeine Verwunderung erregt, da, wie der „Kottb. Anz.“ mittheilt, von diesen Dingen in Kottbus selbst nicht das Mindeste bekannt ist. — Wir haben von vornherein diese Mittheilung als ein Produkt der Alward'schen Phantasie bezeichnet.

— Der Handelsminister von Verlepsi, welcher an sämtliche größere gewerbliche Vereine, wie bekannt, ein Rundschreiben, bezüglich der Beteiligungen an der Berliner Weltausstellung gerichtet, verlangt innerhalb 14 Tagen die betreffenden Gutachten hierüber. Ferner verlautet, daß noch nicht von sämtlichen Regierungen der Bundesstaaten Rückäußerungen auf das an dieselben gerichtete Schreiben des Reichskanzlers eingegangen sind. Erst nach Eingang dieser Antworten kann eine Beschlusfassung über die fernere Behandlung der Angelegenheit erfolgen.

— Der Unterrichtsminister hat an sämtliche Regierungspräsidenten folgenden Erlass bezüglich der Feststellung der jährlichen Vermehrung der Apotheken gerichtet: Es ist von besonderer Wichtigkeit, einen zuverlässigen Ueberblick, als bisher zu gewinnen, wie die Vermehrung der Apotheken in den einzelnen Regierungsbezirken jährlich ziffermäßig sich gestalten, und wie viele Verfüßnisse im Laufe jedes Jahres stattgefunden haben. Falls der Unterschied zwischen Kauf- und Verkaufspreis zu ermitteln ist, wird derselbe für jeden Einzelfall anzugeben sein. Ueber die Höhe der Vermehrung erlaube ich ergebenst, die vorerwähnten Punkte in dem Jahresbericht über die Apotheken-Versichtigungen in Zukunft zu berücksichtigen und dabei auch gefälligst zu bemerken, an welchen Orten des Bezugs-Bezirks-Frankenhaus- und ärztliche Haus-Apotheken bestehen.

— Zum Fall Jacquot wird aus Paris berichtet, in demselben Regierungskreis werde es für gewiß gehalten, daß der Leipziger Generalkonful, möge die gegen ihn geführte Untersuchung wie immer ausfallen, seinen bisherigen Posten verlassen werde.

— Wie die Antisemiten sich im Anschluß an den Prozeß Buchhoff benehmen, zeigt der Umstand, daß dem Professor Köster-Vonn in Folge seines Gutachtens in dem gedachten Prozeße eine Reihe von Schmähbriefen — sogar von Berlin aus — zugegangen ist, in welchen unter andern beleidigenden Ausdrücken an der Zurechnungsfähigkeit des Herrn Gutachters gezwifelt oder er selbst als Mörder angesehen wird. Wie die „N.N. Z.“ erzählt, hat Professor Köster in Straßburg eine Anzahl ähnlicher Briefe empfangen, sogar solche, in denen ganz ungebildete Leute sich vermaßen, den bewährten Fachge-

lehrten auf den Unterschied zwischen dem Talmud und der Kabbala — oder Kaballa, wie einer dieser Briefsteller schreibt — aufmerksam zu machen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn, Wien, 13. Juli. Die Generaldebatte über die Valuta-Vorlagen dürfte heute ihren Höhepunkt erreichen, nachdem Wiener den Standpunkt der vereinigten Linken gekennzeichnet und die Annahme der Vorlagen zugesichert hat. Der Finanzminister Steinbach beabsichtigt noch in die Diskussion einzugreifen, indes dürfte die Debatte morgen beendet werden.

Pest, 13. Juli. Die „ungarische Correspondenz“ meldet, daß die Conversions-Operation bestimmt im August in Angriff genommen werden soll und daß zwischen Minister Weyerle und der Rothschildgruppe bezüglich der Durchführung das vollste Einvernehmen herrsche. Der Minister Weyerle werde auch an den Operationen die Wiener Bodenkredit-Anstalt und das Bankhaus S. Bleichröder in Berlin theilhaben.

Spanien, Barcelona, 13. Juli. Die Aufregung unter der katalonischen Bevölkerung dauert fort und täglich werden neue örtliche Unruhen gemeldet. Gestern stürmte eine Menge die Bürgermeisterei von Dros, mißhandelte den Bürgermeister und steckte das Archiv in Brand.

Holland, Amsterdam, 12. Juli. Nach Meldungen aus Friesland ist dort eine Hungersnoth ausgebrochen. Das Glend soll sehr groß sein, so daß man Unruhen befürchtet.

Hof und Gesellschaft.

* **Berlin, 13. Juli.** Anfang August wird der Kaiser von seiner Nordlandreise in Potsdam zurück erwartet. Der Kaiser soll sich des allerbesten Wohls erfreuen. — Ihre Majestät die Kaiserin wird voraussichtlich am Sonnabend nach dem Winterpalast überfiedeln. Die Abreise der älteren Prinzessen in Begleitung der Prinzessin Amalie wird demnach bereits am Freitag nach Schloß Wilhelmshöhe erfolgen.

* **Lemberg, 13. Juli.** Für den Empfang des Kaisers und dessen Gäste, zu denen, wie jetzt bestimmt verlautet, der Kaiser von Deutschland und der Kronprinz von Italien gehören werden, werden große Vorbereitungen getroffen. In ganz Galizien bilden sich zu diesem Zwecke Comités. Der Gemeinderath von Lemberg wird in diesen Tagen eine außerordentliche Sitzung abhalten, in welcher die Credits für die Empfangsfestlichkeiten bewilligt und ein Comité ge-

Fenilleton.

Die Thurnschwaben.

Von Leopold von Sacher-Masoch.

Nachdruck verboten.

Es war ein uraltes Städtchen in Oberböhmen, in dem sie haften, hoch oben, wie sie meinten dem Himmel näher als der Erde. Das Städtchen lag an der Bahn zwar, aber abseits der großen Straßen des Weltverkehrs und hatte sich somit nicht über seine alten Stadtmauern hinaus entwickelt. Die umgaben es, wenn auch von Sturm und Regen verwaschen und zerbröckelt mit ihren finstren gähnenden Thoren, genau so wie im Mittelalter, wo Raubritter die Gegend unsicher machten, wie zur Zeit des großen Krieges, wo die Schweden diese stillen Thäler verheerten. Im Süden der Stadt, dieselbe beherrschend, lag das uralte Schloß der Grafen von Weiskstein, die hier einst souveräne Landesherren gewesen waren. Das Schloß war von einem herrlichen Park umgeben und dieser wieder von einer Mauer, welche an den alten Stadtwall sich anlehnte. Und gerade hier erhob sich ein Thurm in die Lüfte, der einst Wache gehalten hatte über Stadt und Thal, und an der Mauer hatte sich um denselben an einer Stelle, wo vormals wohl das Gärtchen des Thurners lag, eine kleine Wildnis entwickelt voll dichter schattiger Hege. Von hier aus blickte man über die Stadtmauer hinweg in den Schloßgarten und bis auf die weite Terrasse des Schloßes, deren Stufen zu einem großen Blumen- garten herabstiegen, um das sich Wiesen und Baumgruppen im englischen Geschmack anschmiegten.

In diesem Thurne wohnten außer zahlreichen Schwaben, die hier Nest an Nest gebaut hatten, seit langer Zeit zwei Familien, der Gärtner Stobel, welcher unten am Fuße des Thurnes einen kleinen Garten hatte, und mit den Erzeugnissen desselben Handel trieb, und der Schneider Wiele. Während ersterer mit seiner Frau, seiner kleinen Tochter Johanna und seinem Sohne Fritz in dem ersten Stockwerk wohnte, besaß der Schneider, der noch höher empor- gestiegen war, nur einen Knaben Namens Georg. Die drei Kinder schlossen sich von Anfang an eng aneinander, wobei die kleine kluge Johanna das verbindende und veröhnende Element bildete, und verkehrte so gut wie gar nicht mit andern Kindern, welche sie dafür bei jeder Gelegenheit neckten und sie gern die Thurnschwaben nannten.

Die kleine Johanna mit ihrem blonden Krauskopf und ihren schalkhaften Augen regierte die beiden wilden Knaben. Sie entschied ihre Streitigkeiten, gab die

Spiele an und ließ sich von ihnen bedienen wie eine kleine Prinzessin.

Oben auf der Mauer, in der kleinen zur Sommerzeit vom kühlen Schatten und süßen Duft erfüllten Wildnis war der Schlafwinkel der drei Kinder. Dort spielten sie Räuber, Wolf und Lämmer, dort verbargen sie sich, wenn ihnen ein Verweis oder eine Strafe drohte, und dort träumten sie. Es war eine Art Märchenwelt, welche sie da umgab. Von den hohen Wänden geborgen, blickten sie gern über die Parkmauer hinweg auf das Schloß, in den weiten Garten, und alles was sie hier sahen, erschien ihnen absonderlich und köstlich, ja geradezu feenhaft.

Die Fee selbst erschien ihnen an einem linden Sommermittag, als Johanna gerade den beiden laufenden Knaben das Märchen von Dornröschen erzählte. Ruhig standen die schwarzen Tannen, ruhig die Blume auf der grünblumigen Wiese unten. Kein Vogel sang hier, lautlos schwebten die farbigen Falter von Blüthe zu Blüthe. Da nahte auf dem Kiesweg eine hohe, vornehm aussehende Frau, das schöne Gesicht durch ein paar herrliche blaue Augen erleuchtet, das reiche blonde Haar in einen dicken Knoten geschlungen. Ihr feines Profil hob sich scharf vor dem dunklen Hintergrund der grünen Tannenwand ab. Neben ihr schritt ein kleines Mädchen, weiß gekleidet, mit wehenden Locken, die wie Sonnengold um die zarten Schultern schimmerten. Die Kinder hielten den Athem an, bis die Erscheinung, die in ihren Augen etwas Ueberirdisches hatte, hinter dem dichten beweglichen Vorhang einer Baumwand verschwunden war.

Ein andres Mal im Herbst sahen sie am Fuße der Terrasse eine glänzende frühliche Gesellschaft versammelt, schöne Frauen in wallenden Reifkleidern, breitkrämpigen Hüten mit wehenden Federn auf dem Kopf, Herren in Stulpspitzen, rothen Hosen und dreieckigen Hüten, grünrückige Jäger und klaffende Hundemeute. Und dann sahen sie alle zusammen beim frühlichen Hönerklang zur Jagd hinausziehen, festlich und sorglos wie in vergangenen Tagen, wo die Grafen Weiskstein noch unumschränkte Herren, kleine Despoten auf ihrem Grund und Boden waren.

Und auch im nächsten Winter gab es vom Fenster des Thurnes aus Manches für die Kinder zu sehen, das sich märchenhaft genug ausnahm. Da flogen eines Tages von allen Seiten her allerhand iabelhafte Thiere vor der Terrasse des Schloßes zusammen, Riesenschwärme mit ausgebreiteten Flügeln, feuer- spielende Drachen, Greife, schöne Weiber mit fremd- artigem Kopfschmuck und drohenden Böwentagen. Und dann kamen die schönen Frauen in köstliche Pelze in allen möglichen Farben gehüllt, die Stufen des Schloßes herab, von schmutzen, ritterlichen Begleitern

geführt und alle zusammen, von feurigen mit Federbüschen geschmückten Pferden geführt, zogen hinaus bel lustigem Peischenthall und Schellengelingel.

Ein andermal verwandelte sich die Nacht plötzlich in den hellsten Tag, die schimmernde Eisfläche des kleinen Teiches zeigte sich durch die entlaubten Bäume und Büsche hindurch und Beckpflannen und farbigen Laternen erleuchtet und Damen und Herren in winterlicher Maskentracht trieben wie es schien auf besüßelten Söhlen ihr muthwilliges Spiel beim Klang einer türkischen Musik.

Dieses Traumleben wurde theilweise unterbrochen, als die Kinder zur Schule mußten. Anfangs waren sie mancherlei Neckereien ausgesetzt, doch Georg war sich jedes Mal zum Beschützer der kleinen Johanna auf, und so gewöhnten sich die Kinder bald an die Thurnschwaben und an das absonderliche Wesen derselben.

Es war natürlich, daß die Kinder sich ferne dem Betriebe der Welt hoch oben in der Einamkeit eigen- artig entwickelt hatten, denn überall, wo der Mensch sich dem Himmel näher sieht, entwickeln sich ernstere und tiefere Naturen. Als Georg erst des Lebens recht mächtig war, fand er unter den wenigen Büchern seines Vaters eine alte in Schweinsleder gebundene Chronik und las nun jederzeit in den riesigen wurm- stichigen Blättern derselben, und wenn er nicht las, so träumte er von all den Dingen, die ihm aus den vergilbten Seiten lebendig entgegentraten, von Fürsten und gewerbereichen Städten, von Krieg und Pestilenz, von Aufruhr und Kirchenstreit, von fähigen Seefahrern und fremden Völkern jenseits des großen Meeres. Johanna wieder entdeckte in der Kumpellammer ein paar alte Sitze, und es trieb sie, dieselben nachzu- bilden, und als ihre Hand erst einige Uebung ge- wonnen hatte, begann sie auch andere Dinge zu zeichnen, die sie umgaben, erst die alten Geräthe, dann Bäume und Thiere, und endlich wagte sie sich sogar an den alten Thurm und an das Schloß, das drüben im Sonnenschein lag, einem Feenpalast des Märchens gleich.

Der wackere Wiele hatte selbstverständlich den Wunsch, daß sein Sohn ebensovohl Schneider werde wie er selbst, aber Georgs Sinn hatte eine Richtung genommen, welche ihn bald in ersten Zwiespalt mit seinem Vater brachte. Er wollte studiren, obwohl er noch gar nicht verstand, was er damit meinte. Er war neugierig, von den Fürsten mehr zu erfahren, von den Feldherren und Seefahrern, während sein Alter es für eine viel ehrenwerthere und menschen- würdigere Beschäftigung hielt, die Wölben seiner Mit- menschen zu bedecken, als in fremden unentdeckten Ländern nackten Kerlen nachzulaufen, die von dem

edlen Schneiderhandwerk noch gar keine Ahnung hatten. Schließlich wurde der brave Wiele mühsam, und nachdem er in einer kräftigen Rede Georg eines so seinen Handwerks, wie es das seine wahr, für unwürdig erklärt hatte, gab er ihn zu einem Schuh- maker in der Stadt in die Lehre.

Dort fühlte sich Georg erst recht unglücklich, und da der Schuhmacher eigenthümliche pädagogische Begriffe hatte und den Interim als die ultimo ratio aller Erziehung betrachtete, so saßte sich der arme Georg eines Tages ein Herz und ging seinem Tyrannen einfach durch, zum Entsetzen seines Vaters, der hohen Obrigkeit, die vergebens nach ihm sahndete, und der ganzen biedren Bürgerschaft.

An einem hellen kalten Sonntagmorgen war Georg in ein Dorf gekommen, das in einem kleinen Bergthal lag, und als die Messe in der katholischen Kirche vorüber war, stand er, die Hände in den Taschen, an der Mauer des Gotteshauses und musterte die Grabsteine, welche sich an derselben befanden, ernsthaft und aufmerksam, wie wenn er keine andre Sorge gehabt hätte, als die Namen, die Titel und näheren Umstände der hier begrabenen Ritter und Edelträulchen zu ergründen. So fand ihn Vater Reginald, ein alter Mönch aus dem nahen Benediktinerkloster, und richtete in seiner milden klugen Weise das Wort an den flüchtigen, von aller Welt ver- lassenen Knaben. Georg saßte Vertrauen zu dem würdigen Mann und schüttete demselben sein Herz aus. Vater Reginald nahm ihn schließlich bei der Hand und führte ihn mit sich. Nachdem er dem Knaben daheim einer Art Prüfung unterzogen hatte, war er nicht mehr im Zweifel über die seltsame Be- gabung desselben und setzte es durch, daß Georg im Kloster blieb und das Gymnasium besuchen durfte.

Die kleine Johanna, welche ihren Spielfameraden und Beschützer schwer vermied, zog sich mehr und mehr auch von ihrem Bruder zurück und trieb sich mit Vorliebe, als die warme Jahreszeit wieder an- brach, in der kleinen Wildnis auf der Stadtmauer umher. Hier wurde sie eines Tages von der schönen Dame entdeckt, welche dem kleinen Mädchen schon mehr als einmal aus der Ferne wie eine Art gültige Fee erschienen war. Sie sah die kleine zeichnen und verlangte das Heft, das sie in der Hand hielt, zu sehen. Johanna hatte nicht den Muth, der Einladung der schönen Frau zu folgen, aber sie warf das Heft mit der Zeichnungen hinab, und die Fremde hob es auf und begann in demselben zu blättern.

„Du bist sehr begabt, Kleine“, sagte sie endlich, „komm herab zu mir, ich habe mit Dir zu sprechen.“ Nach langem Sträuben fand Johanna endlich den Muth, ließ sich an den Ranten, welche vom Park zu

In Folge einer gemachten Anzeig... inhaber ein Strafmandat, derselbe wird aber richterliche Entscheidung beantragen, da es sich hier um eine prinzipielle Frage handelt, die sich an allen Sonn- und Feiertagen in belebten Geschäften wiederholen kann.

Abzugsfähige Ausgaben bei der Steuer-Declaration. Regelmäßige Zulagen, welche der Vater auf Grund einer den Militärbehörden gegenüber eingegangenen Verpflichtung seinem Sohne zum Offiziergehalt zu gewähren sich verbindlich gemacht hat, sind nach einem Urtheil des Oberverwaltungsgerichts vom 5. Juli cr. als bei Feststellung des gemeindesteuerpflichtigen Einkommens des Vaters abzugsfähige Ausgaben anzuerkennen.

Die Gerichtsfreien beginnen mit dem morgigen Tage und finden während der Dauer derselben die Strafammeritzungen nur noch am Donnerstag, die Schöffengerichtssitzungen am Dienstag einer jeden Woche statt.

Die außerordentliche Generalversammlung des Ruderklub „Vorwärts“, welche gestern Abend im Hotel de Berlin stattfand, war zahlreich besucht. Nach einigen einleitenden Worten des Herrn Vorsitzenden wurde zur Erledigung der Tagesordnung geschritten und zunächst ein neues Mitglied aufgenommen.

Von der Rogal schreibt man uns: Die Rogal hat gegenwärtig einen äußerst niedrigen Wasserstand, so daß die Strauchföhne und Holzstraßen nur bei der größten Vorsicht und Anstrengung die- selbe passieren können.

Verhaftet. Heute Vormittag wurde ein auf dem Kl. Wunderberg wohnhafter Schlossermeister des- halb, weil er sich an den Transport von Gefangenen herandrängte und den Auforderungen der Beamten, sich zu entfernen, keine Folge leistete, verhaftet.

Ein unerquickliche Scene spielte sich gestern Vormittag zwischen einem Klempnermeister und einem Klempnergehilfen ab. Zwischen Beiden kam es in der Kirchhofstraße zum Streit, der so hitzig wurde, daß Beide zu Wäsche-Stützpfeilen griffen und damit auf einander losgingen.

Ermittelte Dieb. Einem in der Kürschner- straße wohnhaften Schneidemeister vermißte man meh- rere Kleiderstücke. Als Dieb ist nunmehr ein Geselle des- selben ermittelt und fand man bei diesem auch noch einige Stücke des gestohlenen Zeuges.

Strafammer zu Elbing. Der Besitzer Salomon Becker aus Stuba ist angeklagt, im Sommer 1891 eine Frauensperson zur Begehung eines Vergehens gegen § 218 St.-G.-B. zu überreden versucht zu haben.

Kunst, Literatur u. Wissenschaft. Ueber einen historischen Fund berichtet der „Niederschlesl. Anz.“: Die Gruft in der Domkirche zu Glogau wurde geöffnet, die seit einem halben Jahr- hundert verschlossen gehalten worden war.

Die Reugier der guten Lausanne, wer dieser Krüfus infognito sei, blieb lange unbefriedigt, denn darüber war man einig, daß der einfache Name Beck- ford nur eine Hülle sein konnte, unter welcher sich irgend ein vornehmer Herr verbarg.

den Millionär in ihre Neze zu ziehen und seine Wittwerenschaft zu beendigen; doch blieb er seiner „Hattie“ treu bis an's Grab. Seit jener Zeit, wo er in Lausanne — damals noch Junggeselle gewesen, — die Gibbon'sche Biblio- thek gekauft hatte, waren nahezu zwanzig Jahre ver- flossen, als man bei einer neuen Herrenmode, dem Wellington-Mock, auf vergangene Moden zu sprechen kam.

Der alte Diener fand das Kleidungsstück bald her- aus, der Dichter warf sich den Mantel um die Schulter — und berührte dabei einen harten Gegen- stand, der sich in einer der Taschen befand — er griff hinein und zog einen alten Schlüssel und eine Visitenkarte hervor.

Herr Henry Suermont, der jetzige Chef des Bankhauses Suermont und Compagnie, sitzt in seinem Bureau, als ein englischer Diener zu ihm geführt wird. „Sind Sie Herr Henry Suermont, der vor zwanzig Jahren dem Engländer Sir Bedford ein Paar Stiefel geschenkt hat?“

Herr Suermont, auf das Höchste verwundert, ist im Stände, sich an das Vorkommniß zu erinnern: „Ein Paar alte Stiefel — ganz richtig!“ „Gut, Sir Bedford läßt Ihnen danken und sendet Ihnen als Gegengeschenk diesen Schlüssel!“

Herr Suermont ist stumm vor Verwunderung, ein Paar alte Stiefel sind zwar wenig werth, aber ein alter Schlüssel als Gegengeschenk — das ist zum Mindesten kurios.

Der Brief war aber vom Magistrat in Lausanne, der Herrn Henry Suermont in Genf angeteilt, daß er in Folge einer Verfügung des bishertigen Inhabers des Hauses und der darin enthaltenen Gibbon'schen Bibliothek geworden sei.

Widauerwerks in dieser Gruft. In Gegenwart mehrerer Personen wurde die Gruft betreten. Beim Lichtschein bemerkte man zunächst zwei kupferne Särgen mit reichen Goldbeschlagen. Der jüngere die- ser Särgen trug eine Inschrift vom Jahre 1727; er war außerdem mit acht kunstreich in Gold getriebenen Wappen verziert.

Ein neuen Mondkrater hat Prof. Dr. Weinel von der Prager Sternwarte bei einer Revision einer vorzüglichen Photographie des Mondes ent- deckt. Die Platte ist mit dem ausgezeichneten 36-Zöller der Vik-Sternwarte zu Mont Hamilton aufgenommen.

Hier blieb Friedrich der Große dem Vaterlande erhalten! In der deutlich erkennbaren Absicht, sich nach oben hin beliebt zu machen, haben vor kurzem im Dorfe Steinsfurth bei Seibelsheim in Baden die Ortsparter und der Bürgermeister an einer Scheuer, dem „Lerchenneß“, in welcher ange- blieh Friedrich der Große als Kronprinz auf seiner ge- plantem Flucht nach England verhaftet sein sollte, eine Marmortafel anbringen lassen mit der auch stiftlich bemerkenswerthen Inschrift: „Hier blieb auf seiner Flucht vom 3. bis 4. August 1730 Friedrich der Große dem Vaterlande erhalten.“

HB. Cleve, 13. Juli. In Xanten fand heute der Volatetermin im Wuschhoff'schen Hause und in der Kippers'schen Scheune statt. Die Versuche, welche gemacht wurden, um zu untersuchen, ob in das Haus Wuschhoff's ein Kind hineingezogen werden könne, haben eine solche Möglichkeit ergeben. Die Ruhe ist nicht gestört worden.

HB. Vafel, 13. Juli. Ueber das Unglück in St. Gervais im Thal von Chamonnig wird noch gemeldet, daß sich durch die Stauung, welche durch den losgelösten Gletscher entstand, das Wasser einen Durchbruch suchte und schließlich St. Gervais und die angrenzenden Ortschaften vollständig überschwemmte.

Gemäldefälschung. Bei einem Gemälde- händler in Ostende waren im vorigen Jahre 17 Gemälde entdeckt worden, die mit falschen Unter- schriften oder Zeichen versehen, als Werke älterer, meist flämischer und holländischer Meister zum Kauf angeboten wurden.

Ueber die gemeldete Festnahme der Räuber- bande des Athanas liegen nach der jetzt einge- troffenen „Svoboda“ die folgenden Einzelheiten vor: Am 2. Juli meldeten die Behörden von Dubnitza nach Sofia, daß sie auf der bulgarisch-türkischen Grenze 7 Räuber festgenommen hätten.

Ueber die gemeldete Festnahme der Räuber- bande des Athanas liegen nach der jetzt einge- troffenen „Svoboda“ die folgenden Einzelheiten vor: Am 2. Juli meldeten die Behörden von Dubnitza nach Sofia, daß sie auf der bulgarisch-türkischen Grenze 7 Räuber festgenommen hätten.

Ueber die gemeldete Festnahme der Räuber- bande des Athanas liegen nach der jetzt einge- troffenen „Svoboda“ die folgenden Einzelheiten vor: Am 2. Juli meldeten die Behörden von Dubnitza nach Sofia, daß sie auf der bulgarisch-türkischen Grenze 7 Räuber festgenommen hätten.

Ueber die gemeldete Festnahme der Räuber- bande des Athanas liegen nach der jetzt einge- troffenen „Svoboda“ die folgenden Einzelheiten vor: Am 2. Juli meldeten die Behörden von Dubnitza nach Sofia, daß sie auf der bulgarisch-türkischen Grenze 7 Räuber festgenommen hätten.

Special-Depeschen der „Allpreussischen Zeitung.“ Hamburg, 14. Juli. Die „Hamb. Nachr.“ konstatieren, daß die Suldbüchlein, Tele- gramme und sonstigen Sendungen, welche bei Bismarck in Kissingen eintreffen, kaum zu be- wältigen sind.

er könne noch größere öffentliche Angriffe, Verdächtigungen und Verleumdungen ertragen. Die „Hamb. Nachr.“ erklären ferner, Bismarck habe die bekannten Veröffentlichungen der „Westf. Allg. Ztg.“ nicht veranlaßt.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte. Berlin, 14. Juli, 2 Uhr 45 Min. Nachm. Börse: Fest. Cours vom 13./7. 14./7. 3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe . . . 96,20 96,20

Produkten-Börse. Cours vom 13./7. 14./7. Weizen Juli-Aug. 170,75 171,20

Königsberg, 14. Juli, 12 Uhr 58 Min. Mittags. (Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 L/° excl. Faß.

Danzig, 13. Juli. Getreidebörse. Weizen (pro 126 Pfd. holl.): unber. 212—214

Königsberger Producten-Börse. Weizen, hochb., 125 Pfd. 204,00 204,00 still.

Spiritusmarkt. Danzig, 13. Juli. Spiritus pro 10,000 l loco kontingentirt 60,50 Br., — Gd., pro März kontin- gentirt — Br., — Gd., pro März-April kontin- gentirt 40,50 Br., — Gd., pro März nicht kontingentirt — Br., — Gd., pro März-April nicht kontin- gentirt — Br., — Gd.

Magdeburg, 13. Juli. Kornzucker erfl. von 92 pCt. Rendement —, Kornzucker erfl. 88 pCt. Ren- dement 16,70. Kornzucker erfl. 75 pCt. Rendement 13,90. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 28,50. Melis 1 mit Faß 26,50. Ruhig.

Meteorologische Beobachtungen vom 13. Juli, Morgens 8 Uhr.

Stationen. Barom. mm Wind Wetter Temper. Celsius Christiania 759 NW wolfig 11

Uebersicht der Witterung. Ueber Nord-Deutschland herrscht eine schwache öst- liche Luftströmung bei im allgemeinen wolfigem Wetter und nahezu normalen Wärmeverhältnissen.

Tausendfaches Lob, notariell bestätigt, über Holland. Tabak v. B. Becker i. Seesen a. Harz 10 Pfd. lose i. Beutel franco 8 Mk. hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Wer Dampftrieb einzurichten oder seine be- stehende Anlage zu verändern wünscht, wende sich an H. Wolf, Magdeburg-Buckau. Diese Firma, die bedeutendste Locomobil-Fabrik Deutschlands, baut auf Grund 30jähriger Erfahrungen Locomobilen und ausziehbare Röhrentesseln, fahrbar und feststehend, welche in der Landwirthschaft und jeglichen Betrieben der Klein- und Großindustrie zu Tausenden Verwendung gefunden und sich als sparsamste und dauer- haftere Betriebsmaschinen vorzüglich bewährt haben.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 163.

Elbing, den 15. Juli.

1892.

Onkel Gerhard.

Erzählung

von

Marie Widderm.

1)

Nachdruck verboten.

Ganz Kronberg war in Aufregung. Ueberall, wo sich in den Straßen und Gäßchen zwei Menschen begegneten, steckten sie geheimnißvoll die Köpfe zusammen. Galt es doch, die wunder-same Thatsache zu besprechen, daß heute Mor- gen in aller Frühe eine Extrapost vor der Villa auf dem Kiez gehalten, aus der der einzige Sohn und Erbe des verstorbenen Bornstedt'schen Ehepaars gestiegen war. Er war einer älteren Dame beim Aussteigen behilflich, die in ihren Armen ein kleines, kaum ein Jahr altes Mäd- chen hielt, fast verhüllt von lauter köstlichen Spitzen, die das winzige Figürchen gleich einer Wolke umgaben . . .

So raunte und zischelte es, wohin man hörte. Es wurde fast das Lösungswort des Tages, daß „Gerhard Bornstedt“ — dessen Geschichte nun auch von Mund zu Mund ging, „wieder daheim sei“. — Der Vater erzählte jetzt dem Sohne — der Gatte der Gattin — der Meister den Gesellen, wie dieser „Einzige“ des steinreichen Gerbermeisters Bornstedt, der das schönste Haus weit und breit besaßen, vor zehn Jahren heimlich als vierzehnjähriger Junge den Eltern davongelaufen war. Er hatte den Robinson gelesen und wollte nun auch in die weite Welt hinaus, um ein Leben voller Aben- teuer zu beginnen. Freilich war ihm der Vater schnell genug auf die Fersen gekommen. Born- stedt sen. hatte den jungen Ausreißer, der nur den Inhalt seiner Sparbüchse mit sich ge- nommen, nämlich schon in Hamburg erreicht. Hier aber gab der Meister trotz allen Zornes doch den flehentlichen Witten des Knaben Ge- hör. Das heißt, er verzieh demselben nicht nur den selbstständigen Schritt, welchen er sich er- laubt, sondern er führte ihn auch mit eigener Hand zu einem ihm befreundeten Schiffscapitän. Dieser, ein schneidiger Seefahrer, erklärte sich auf Wunsch der beiden Bornstedt auch bereit, Gerhard mit sich zu nehmen, um ihn für den Seebienst heranzubilden.

Die „Fortuna“, so hieß der Dreimaster Capitän Janzens, ging mit Gütern beladen

direkt nach Australien. Aber noch hatte der Rauffahrer lange nicht sein Ziel erreicht, als der Capitän schon einsah, daß Gerhard Born- stedt keineswegs zum Seemann taugte. Er war von viel zu schwächlicher Körperconstitution, und die Befürchtung lag nahe, daß er den An- strengungen des erwählten Lebensberufes er- liegen würde. Unumwunden machte der Capitän denn auch den Knaben mit dieser Ueberzeugung bekannt. Aber trotzdem wollte Gerhard, dessen Körperkraft selber nicht Schritt mit seiner Energie hielt, später unter keiner Bedingung als Passagier wieder mit der „Fortuna“ nach Europa zurückkehren.

„Ich werde mir in Australien auf irgend eine Weise mein Brod zu erwerben suchen,“ hatte der abenteuerlustige Knabe zu dem Capitän gesagt, als man an der Küste des fremden Welttheils gelandet. Und da Janzen lange zu der Erkenntniß gekommen war, daß das Wort seines Schüßlings galt, so überlegte er, daß er ja in Adelaide einen Freund habe, der, soweit ihm bekannt, zur Zeit Inhaber eines großen kaufmännischen Geschäfts sein sollte. Wenn Gerhard also Lust hätte, Kauf- mann zu werden, so wolle er ihm schon im Hause „van Hörsen“ einen Platz verschaffen.

Unser kleiner Auswanderer schwärmte freilich nicht für merkantillisches Treiben, hatte auch nie für kaufmännische Arbeit Talent gezeigt. Dennoch erklärte er sich sofort bereit, das An- erbieten des Capitäns anzunehmen.

So kam es denn, daß eines schönen Tages der frühere Gerbermeister, jetzt Rentier Born- stedt in Kronberg, am Kneipisch des „grünen Bären“, wo er jeden Abend seinen Schoppen trant — erzählte, der Gerhard habe sich eines Besseren besonnen und hätte zu Adelaide in dem Geschäft des immens reichen Wollhändlers van Hörsen die Stellung eines Volontairs an- getreten, worüber er, der Vater, natürlich in hohem Grade erfreut sei. War es doch durch- aus nicht nach seinen und noch weniger nach den Wünschen Madame Bornstedts gewesen, ihren „Einzigen“ den Gefahren des Seelebens ausgesetzt zu wissen.

* * *

Seit jener ersten Benachrichtigung erfuhren die Bürger des Provinzialstädtchens dann in ziemlich regelmäßigen Zeitabschnitten von dem

Ergehen des jungen Auswanderers. Das heißt, der Herr Bürgermeister erzählte ihnen schmunzelnd immer wieder, daß Gerhard da drüben sein Glück mache und nicht eher wieder in die Heimath zurückkehren wolle, als bis er sich ein großes Vermögen erworben, — mindestens ebenso bedeutende Kapitalien, als sein Vater ihm einst hinterlassen könne.

Die Kronberger kannten ihren alten Vornstedt und ließen ihn erzählen, so viel er wollte, — so ein bißchen Großthun lag ja nun einmal in seiner Natur. Da er sonst aber ein gar braver Mensch war, über sah man diese Schwäche gern und dachte nur an die vielen guten Eigenschaften, mit denen er der Heimath nützte. Uebrigens wurde dem freundlichen Alten auch nur zu bald der Mund geschlossen. Zum ersten Mal seit vielen Jahren ward nämlich Kronberg von einer Epidemie heimgesucht, die trotz der gesunden Lage des Städtchens großes Unheil anrichtete. Einer der ersten aber, welcher der Seuche erlag, war der alte Vornstedt, und zum Bedauern von ganz Kronberg folgte ihm seine treue Lebensgefährtin schon in wenigen Tagen. Natürlich wurde der Sohn in Australien sofort von dem herben Verlust benachrichtigt, welcher ihn betroffen. Man hatte nicht daran gezweifelt, daß Gerhard, so schnell es ihm nur die ungeheure Entfernung gestattete, kommen würde, um die Erbschaft anzutreten. An Stelle des Erwarteten aber langte nach ungefähr drei Monaten ein Brief von ihm an. Derselbe war an den Bürgermeister von Kronberg, den intimsten Freund des verstorbenen Vornstedt, gerichtet. Er enthielt die ausgedehntesten Vollmachten und die herzlichsten Bitten, sich des Nachlasses anzunehmen. Aus jedem Wort des langen, ausführlichen Schreibens aber sprach vor allem der tiefe Schmerz des Sohnes. Er würde Jahre seiner Zukunft darum geben, schrieb der junge Mann, wenn er die letzten Lebenstage der Eltern hätte erhellen, verschönern dürfen. Nun die Theuren aber in der kühlen Erde ruhten, und er in der Heimath nur ihre Gräber wiederfinden würde und die trostlose Leere im Vaterhause, wolle er sich nicht mit der Rückkehr beilen. Er wünsche jedoch, daß die Villa auf dem Kiez für ihn erhalten bleibe und unter gewissenhafter Aufsicht gestellt würde. Was die Zinsen seines Vermögens anbeträfe, so bäte er, sie zum Kapital zu schlagen, da er ihrer in Adelaide durchaus nicht benöthigt sei. Zum Schluß bot Gerhard dem Bürgermeister ein reiches Salair, das er sich in beliebigen Raten einziehen möge.

Das Oberhaupt von Kronberg war zu allen Zeiten eine gefällige Natur und dazu ein streng ehrenhafter Mann gewesen. Gerhard hätte seine Angelegenheiten deshalb auch in keine bessere Hand legen können. Viermal im Jahre schrieb Herr Struwe, der Bürgermeister, nun seinen Bericht an den fernem Erben, und ebenso oft erhielt er darauf ein paar dankende Zeilen aus Adelaide, denen Gerhard stets als Schluß-

satz hinzufügte, daß es ihm immer noch nicht möglich sei, in die Heimath zurückzukehren. So vergingen Jahre. Da — heute — war der Langerwartete plötzlich, ganz unangemeldet gekommen — hatte er, während Struwe noch ruhig den Schlaf des Gerechten schlummerte, wieder seinen Einzug im Vaterhause gehalten.

War es da zu verwundern, daß sozusagen ganz Kronberg auf Stelzen stand und nur Aug' und Ohr hatte für das freundliche, wein umrannte Haus auf dem Kiez, aus dem man vor einigen Jahren die Särge des Vornstedtschen Ehepaars getragen? — Um liebsten hätten die guten Leutchen es denn auch gesehen, der heimgekehrte Sohn hätte sich gleich zu ihnen gesetzt und, trotz der frühen Morgenstunde, in einer langen Wirthshausstunde die Rückkehr gefeiert. Zu ihrem Bedruß theilte aber Gerhard dieses Gelüste durchaus nicht. Er schien sich im Gegentheil für den Moment nur nach Ruhe und Einsamkeit zu sehnen. Denn gleich, nachdem sich die Hausthür hinter ihm und seiner Begleitung geschlossen, wurden auch alle Vorhänge an den Fenstern der Villa zusammengezogen. Nicht einmal einen Blick gestattete Gerhard seinen neugierigen Nachbarn in das wiederbezogene eigene Heim. Ja, als sich dann dieser und jener aus dem Bekanntenskreise der verstorbenen Eltern veranlaßt fühlte, trotzdem Einlaß begehrend die Klingel zu ziehen, erhielten sie nur den Bescheid, daß Herr Vornstedt bedauere, Niemand empfangen zu können, da er sich noch zu angegriffen fühle. Freilich, mit dem Herrn Bürgermeister ließ er eine Ausnahme machen. Denn als derselbe, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt, ebenfalls kam, um Gerhard auf heimischem Boden zu bewillkommen, führte ihn der Bewalter des Vornstedtschen Grundstücks sofort in das große Wohnzimmer im Paterra der Villa, wo sein junger Geleiter vor dem Schreibtisch seines Vaters saß.

Aber das Oberhaupt von Kronberg hatte Mühe, in der hochgewachsenen, stattlichen Männergestalt mit dem schönen bleichen Gesicht, auf welchem der Ausdruck tiefen, fast finsternen Ernstes lag, den schwächlichen, phantastischen Knaben wieder zu erkennen, als welcher Gerhard vor zehn Jahren die Heimath verlassen hatte. Natürlich überwand Herr Struwe dieses Erstaunen, und dem jungen Manne beide Hände entgegenstreckend, rief er in herzlichstem Ton:

„Tausend — tausendmal willkommen in der Heimath, — lieber Vornstedt!“ Und ohne erst auf eine Erwiderung von Seiten Gerhards zu warten, setzte er hinzu: „Aber das muß ich sagen, eine Ueberraschung haben Sie mir heute mit Ihrem Kommen bereitet, die ihresgleichen sucht. Hatien wir alle doch längst aufgehört, überhaupt noch der Hoffnung zu leben, daß wir den Sohn unseres lieben heimgegangenen Mitbürgers in unseren Stadtmauern begrüßen würden.“

„Es war mir unmöglich, früher zu kommen,“ antwortete Gerhard nun mit ionorer Stimme, ohne doch hinzuzusetzen, welcher Art die Behinderung gewesen. Dann aber führte er seinen Gast zum Sopha. Sich selbst ihm gegenüber setzend, brachte er die Unterhaltung in andere Bahnen. Er fragte nach den letzten Tagen der Eltern und bat den Bürgermeister, ausführlich alles zu erzählen, was er von dem Leben und Ergehen der Heimgegangenen wußte. Da Herr Struwe nun kaum ein größeres Vergnügen kannte, als sich sprechen zu hören, willfahrte er bereitwilligst dem Wunsche des Verwaisten und berichtete alles, was ihm von den Eltern desselben erinnerlich war. „Die guten Menschen,“ setzte er hinzu, „in Kronberg werden sie unvergessen bleiben, so lange noch einer von denen lebt, die sie gekannt! — Warum der Tod die Braven auch so früh fortnahm, ohne ihnen zu vergönnen, noch das liebe Enkelkindchen in die Arme zu schließen!“

Gerhard zuckte bei diesen Worten, mit denen der Bürgermeister seine Rede schloß, merklich zusammen. „Das liebliche Enkelkindchen?“ fragte er dann und fuhr mit vibrirender Stimme fort: „Ich bin nicht verheirathet, Herr Bürgermeister und habe mich aus Freundschaft — aus Pietät gegen eine verstorbene Person des kleinen Weizens angenommen, das Sie für mein Kind halten, welches aber nur mein Mündel ist.“

„Und die Dame, welche mit Ihnen gekommen?“

„Ist Mrs. Smith,“ erwiderte Gerhard, „eine Engländerin, bei welcher ich in Adelaide wohnte. Sie übernahm es, mich nach Europa zu begleiten, um während der Reise meine kleine Schutzbefohlene unter ihrer Obhut zu nehmen und mir hier den Haushalt zu leiten.“

„Ah so! Wir Kronberger glauben —“

Mit einer kurzen ablenkenden Handbewegung unterbrach Gerhard die Worte des Bürgermeisters und begann dann ziemlich unvermittelt von seinen Vermögensverhältnissen zu sprechen. Hiermit nöthigte er das redselige Stadtoberhaupt, von einem Geschäftsthema abzubrechen, das ihm sichtlich keineswegs paßte, und zwang Struwe, über Geschäfte zu sprechen, bis es Zeit für denselben war, sich endlich wieder zu empfehlen, um zu Hause seiner besseren Hälfte von dem seltsamen Wesen des Heimgekehrten zu erzählen, wie dem jungen Bornstedt in einem Alter von fünf- und zwanzig Jahren bereits jeder jugendliche Frohsinn, jede jugendliche Offenherzigkeit verloren gegangen. Zu diesem Urtheil aber war Herr Struwe vollständig berechtigt. Ja, eine weitere Beobachtung lehrte, daß der Aufenthalt in dem fernen Welttheil Gerhard sogar in einen vollständigen Sonderling umgewandelt hatte. Selten führte wohl ein Mann in den glänzenden Vermögensverhältnissen des jungen Erben ein so freudloses Dasein, wie dieser es in der Heimath begann. Man sah ihn nie am Kneip-

stisch der Honorationen. Er besuchte kein Vergnügungstokal, weder Concerte noch Kränzchen, und wies konsequent jede Einladung zu irgend welcher privaten Geselligkeit von der Hand. Unter diesen Umständen würde er, allerlei ernstern Studien lebend, wie eine Schnecke erschienen sein, wenn das Dasein seiner Mitbürger nur gute Tage gezählt und nicht auch die Kronberger von Unfällen aller Art heimgesucht worden wären. In solchen Fällen aber war Gerhard stets der erste, der sich auf der Unglücksstätte mit Rath und That bemerkbar machte.

Dennoch erfreute sich der barmherzige Samariter seiner besonderen Beliebtheit in der Heimathstadt. Man hielt ihn trotz seines edlen Wirkens allgemein für einen hochmüthigen Menschen. Ja, diejenigen, welche durch günstige Vermögensverhältnisse davor geschützt waren, auf den Wohlthätigkeitssinn Bornstedts zu hoffen, zuckten die Achseln über den wunderlichen Heiligen, für dessen häusliche Verhältnisse sie sich trotzdem auf das lebhafteste interessirten. Jedermann wußte, daß Bornstedt bald nach seinem Einzug in die Villa aus dem Platz noch eine zweite Dame gesetzt Lebensalters in den Hausstand aufgenommen hatte. Es war dies eine außerordentlich wohlbeleumdete Persönlichkeit im Städtchen, und alle Welt mußte zugeben, daß die verwitwete Rätthin Varner durchaus die Qualifikation zu der Stellung besaß, mit der Bornstedt sie betraut. Der junge Mann hatte die hochgebildete Matrone nämlich an Stelle der Engländerin — welche jetzt von ihren wirthschaftlichen Pflichten vollständig in Anspruch genommen wurde — für die Pflege und Erziehung der kleinen Clemence engagirt, deren Wohl ihm außerordentlich am Herzen zu liegen schien. Trotzdem mied er jedoch den Anblick des Kindes auf ganz befremdliche Weise. Ja, an dem Tage, der ihm die Rätthin in das Haus bringen sollte, erhob er eine bemerkliche Scheidewand zwischen sich und dem kleinen fremdländischen Geschöpfchen. Das Kind sollte von nun an seinen Wohlthäter und Vormund kaum mehr zu sehen bekommen, aber dennoch wie eine Prinzessin gehalten werden. . . . Alles, was der Luxus erfinden und der Reichthum erkaufen konnte, hatte Gerhard aus Hamburg kommen lassen, um die obere Etage seines Hauses, in der Clemence leben sollte, damit zu schmücken, während das Parterre die einfache Einrichtung beibehalten hatte, die ihm seine Eltern hinterlassen.

Erst als auch der kleinste Raum in der stattlichen Zimmerflucht von einem tüchtigen Dekorateur hergerichtet, wurde die Rätthin auf den Schauplatz ihrer künftigen Wirksamkeit geführt. Sie glaubte sich in ein Feenreich versetzt. Der überraschende Eindruck, welchen sie empfing, wurde aber noch erhöht, als ihr Mrs. Smith Clemence in die Arme legte. Die Kleine war wieder von einer Wolke düstiger Spitzen umflossen und sah aus

wie ein Eselkind.

„Welch ein engelschönes Wesen!“ rief die Dame denn auch, indem sie das Kind entzückt betrachtete, „diese köstlichen schwarzen Augen zu dem seltsamen, elfenbeinfarbigem Teint!“

Mrs. Smith nickte. Ihre Hand glitt über das dunkle Lockenköpfchen der Kleinen. „Ja, ja — ein schönes Kindchen ist's wohl,“ sagte sie in gebrochenem Deutsch. „Und doch — O, gnädige Frau,“ setzte sie mit mühsam nieder-gekämpften Thränen hinzu, — „Sie müssen sehr gut zu der Kleinen sein, damit“ — sie fuhr sich mit der Rechten über das Gesicht — „damit sie nie empfindet, was alles ihr verloren gegangen ist.“

Die Rätbin blickte fragend in das thränen-überfluthete Gesicht der Dame. Aber mit Worten verrieth sie es nicht, wie begierig sie war, das Geheimniß kennen zu lernen, in welches für ganz Kronberg die Herkunft des Mädchens gehüllt war, das Gerhard mit so großer Sorgfalt umgeben ließ, während es doch schien, als erwecke der Anblick des kleinen Wesens nur unliebame Erinnerungen in ihm. Hatte er doch sogar durch den Baumeister die Einrichtung treffen lassen, daß die Bewohnerinnen der oberen Etage seiner Villa dieselbe nur durch einen besondern Ausgang, der direkt auf die Straße führte, verlassen konnten, damit er Clemence auch nicht einmal auf dem Flur zu begegnen brauchte. Und so weit ging die augenscheinliche Abneigung des jungen Hausherrn gegen das Kind, daß er sich späterhin sogar in das Hinterzimmer seiner Wohnung zurückzog, wenn die Rätbin mit ihrer Pflegebefohlenen in den Wagen stieg, den Gerhard zu Spazierfahrten für sie angekauft hatte.

Es waren somit ganz seltsame Verhältnisse, welche im Hause Bornstedt herrschten. Anfangs fühlte sich auch die Rätbin merklich von denselben bedrückt, ja beängstigt. Trotz des Glanzes um sie her, der Liebe, welche sie zu ihrem Pflegling hegte, bereute sie es fast, die Stellung angenommen zu haben, die Gerhard ihr auf ein kurzes Inerat hin, welches sie in die Tageszeitung Kronbergs rüden ließ, persönlich angeboten. Dann aber gewöhnte sie sich an die Absonderlichkeiten ihres ersten Brotherrn, und als sie Gerhard erst näher kennen lernte und sein sonstiges Thun beobachtete, begann sie, ihn in jeder Weise hochzuachten.

So reiste sich Tag an Tag — Monat an Monat — diese wurden zu Jahren, in denen Clemence allmählich heranwuchs. Das Mädchen erhielt eine außergewöhnliche Erziehung. Die besten Lehrer von Kronberg unterrichteten sie unter der Aufsicht der Rätbin und erhielten dafür fast fürstliche Honorare. Allwöchentlich aber mußte Frau Barner im Paterre erscheinen, um Gerhard zu berichten, wie die Ausbildung Clemences vorwärts schreite, und immer hatte der Vormund dann irgend ein Geschenk bei der Hand, das die Matrone ihrem Zögling mitnehmen sollte.

So lange Clemence so jung war, daß sie naturgemäß noch über nichts nachdachte, nahm sie die reichen Gaben des „Onkels“ auch mit glückstrahlender Miene auf. Später — aber ganz allmählich begann es sie zu besremden, daß Gerhard nicht persönlich in Beziehungen zu ihr trat. Sie fing an, ihre Erzieherin mit Fragen zu beströmen, warum der gute „Onkel“ denn nie zu ihnen herauf käme, und weshalb er ihr auch nicht erlaube, ihn in seiner eigenen Wohnung zu besuchen?

„Ich weiß Dir hierauf keine Antwort zu geben, Clemence“, erwiderte die Rätbin und machte das Kind durch diese Worte noch neugieriger. Clemence wollte nun um jeden Preis klar sehen, und um diesen Zweck zu erreichen, wandte sie sich an Mrs. Smith, welche ein häufiger Gast in den oberen Gemächern war. Aber auch diese lehnte es ab, Clemence den gewünschten Bescheid zu geben, trotzdem sie fraglos im Stande dazu war. Dagegen unterließ es die Engländerin bei dieser Gelegenheit nicht, Gerhard als das Ideal eines edlen Mannes hinzustellen. Unabsichtlich machte sie den jungen Mann damit gleichsam zu einem Märchenhelden für das Kind, zu einem höheren Wesen, von dessen Können und Wissen es sich die abenteuerlichsten Begriffe bildete. Ohne es sich klar zu machen, trieb die kleine Dame mit den Gedanken an „Onkel Gerhard“ einen förmlichen Kultus. Kaum aber vermochte sie einen regelrechten Brief zu schreiben, als sie auch sofort damit begann, diesen Weg zu wählen, um zu Gerhard in direkte Beziehungen zu treten.

„Lieber Onkel, ich bin Dir so gut,“ hatte sie zuerst geschrieben, „und ich bitte Dich recht sehr, uns doch einmal mit Deinem Besuch zu erfreuen.“

Das Briefchen war auch wirklich in die Hand des Sonderlings gelegt worden — die Rätbin selbst hatte sich zur Botin gemacht — und die Augen Gerhards senkten sich auf die ungelenten Buchstaben, mit denen der seine Briefbogen bedeckt war. Nur einen Moment jedoch, dann war es wie tiefes Erschrecken über die Züge des blaffen Mannes geglitten, und mit zitternder Hand das Schreiben wieder an Frau Barner zurückgebend, sagte er mit vor Erregung bebender Stimme:

„Die Kleine soll mich nicht lieb haben, gnädige Frau! Lehren Sie sie, jeden Bettler auf der Straße bemitleiden, aber legen Sie kein freundliches Gefühl für mich in das junge Herz.“

Tief erschrocken hatte die Dame den Sonderling verlassen. Aber wie sehr sie auch sonst bemüht war, allen Wünschen ihres Brotherrn auf das gewissenhafteste nachzukommen, so dachte sie heute doch nicht daran, seine letzten Besuchen Folge zu geben. (Fortf. f.)